

E I N Ü B U N G U N D W E I S U N G

Sie aßen alle und wurden satt

Betrachtung über die wunderbare Brotvermehrung

Und die Apostel versammelten sich (wieder) bei Jesus und erzählten (ihm) alles, was sie getan und gelehrt hatten. Und er sprach zu ihnen: Kommt her, ihr allein, an einen einsamen Ort und ruht ein wenig aus! Denn die kamen und gingen waren viele, so daß sie nicht einmal zum Essen Zeit hatten. Da fuhren sie in einem Boot an einen einsamen Ort, fort von den Menschen. Aber man sah sie abfahren, und viele erfuhren es und liefen zu Fuß aus allen Städten dort zusammen und kamen ihnen zuvor. Und als er aussieg, sah er eine große Volksmenge und wurde von Mitleid mit ihnen ergriffen; denn sie waren „wie Schafe ohne Hirt“; und er lehrte sie vieles. Und als es schon spät geworden war, traten seine Jünger zu ihm hin und sprachen: Die Gegend ist öde und es ist schon spät; entlaß sie, damit sie in die umliegenden Höfe und Dörfer gehen und sich etwas zu essen kaufen. Er aber antwortete ihnen: Gebt ihr ihnen zu essen! Da sprachen sie zu ihm: Sollen wir fortgehen und für zweihundert Denare Brot kaufen und ihnen zu essen geben? Er aber sprach zu ihnen: Wieviel Brote habt ihr? Geht und seht nach! Und sie stellten fest und sagten: Fünf, und zwei Fische. Da befahl er ihnen, es sollten sich alle in lauter Tischgemeinschaften auf dem grünen Rasen lagern. Und sie lagerten sich in Gruppen zu je hundert und fünfzig. Da nahm er die fünf Brote und zwei Fische, blickte zum Himmel, sprach den Segen, brach die Brote und reichte sie den Jüngern, um sie ihnen vorzusetzen, und die zwei Fische teilte er (ebenso) an alle aus. Und sie aßen alle und wurden satt. Und sie hoben die Brocken auf, zwölf Körbe voll, und die (Reste) von den Fischen. Und derer, die von den Broten gegessen hatten, waren fünftausend Mann.

Mk. 6, 30—44

1. Der Herr als Hirt und Hausvater

Der Zusammenhang ist deutlich. Die Jünger sind von ihrer ersten apostolischen Ausreise zurückgekehrt. Sie haben ihrem Herrn viel zu erzählen. Aber sie kommen nicht recht dazu. Den ganzen Tag bedrängt das Volk den Meister; nicht einmal zum Essen bleibt genügend Zeit.

Jesus selbst sieht sich zwischen zwei Pflichten gestellt. Ist er nicht vom Vater „zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt“? (Mt 15, 24). Darf er darum die Scharen von sich weisen, nachdem er eben erst durch die Predigt der Jünger in den Städten und Dörfern ringsum auf sich aufmerksam gemacht hatte? Aber auch die Zwölf sind ihm vom Vater gegeben, damit er sie bewahre in dessen Namen (Joh 17, 9, 12). Man spürt seine ganze Liebe zu ihnen, wenn er sie auffordert: „Kommt her, ihr allein, an einen einsamen Ort und ruht ein wenig aus!“ Schöneres hätte er ihnen gerade jetzt nicht sagen können. Sein Herz ist bewegt. Aber nicht diese Stimmung ist es, die ihn so reden und handeln läßt. Es ist der Wille des Vaters. Er steht auf der Höhe seines Auftrags, im zweiten Jahr der apostolischen Verkündigung, Ostern ist nahe (Joh 6, 4). Schon geht die Krise mitten durch das Volk. Der große Zustrom Heilsbegieriger kann darüber nicht hinwegtäuschen. Darum muß er den engsten Kreis seiner Jünger an sich ziehen und schulen, damit sie für die kommende „Stunde“ gerüstet seien. Der Augenblick dafür ist günstig und die Jünger

brauchen ihn. „*Da fuhren sie in einem Boot an einen einsamen Ort, fort von den Menschen*“.

Aber Jesus „kennt“ seinem menschlichen Wissen nach nicht alle Tage und Stunden, die ihm der Vater jeweils bestimmt (vgl. Mk 13, 32). Es kommt so ganz anders, als er es gesagt hatte. Bei der Landung des Bootes, südöstlich von Bethsaida (Lk 9, 10), erwartet ihn schon eine große Volksmenge. Ihr Anblick erweckt in ihm Mitleid. Aber wiederum ist dieses Mitleid nicht bloße Rührung, der er nicht widerstehen kann, sondern das Mit-leiden des Erlösers, der in der hilfesuchenden Menge die grundlose Not seines Volkes, ja der ganzen Menschheit erkennt. Er hat ihnen für eine Weile zu entkommen gesucht, um sich seinen Jüngern widmen zu können. Aber nun, da es so offenkundig geworden ist, daß sie „wie Schafe sind, die keinen Hirten haben“, darf er sie nicht wieder fortschicken. Wenn er sich jetzt nicht als ihr Hirte zeigt, der sie sammelt und ihnen Nahrung gibt, werden sie an ihm irre werden. Und auch die Jünger sollen in dieser Stunde erkennen, daß er der Hirt ist, den Gott seinem Volke verheißen hat (Ez 34, 23; 37, 24). „*Und er lehrte sie vieles*“.

Es wird nicht bloß Sorge um das Volk gewesen sein, was die Jünger zu ihrem Herrn sprechen ließ: „Entlaß sie, damit sie in die umliegenden Höfe und Dörfer gehen und sich etwas zu essen kaufen“. Sie warteten vielmehr schon lange darauf, den Meister für sich zu haben und die versprochene Ruhepause wahrzumachen. Im übrigen ist ihr Rat keineswegs sehr sinnvoll. Aber noch weniger sinnvoll, ja geradezu aufreizend muß ihnen Jesu Antwort erscheinen. Wo bleibt die Fürsorge, die er ihnen vor kurzem noch zugewandt hatte? Und was soll diese Aufforderung: „Gebt ihr ihnen zu essen“? Woher sollen sie etwas nehmen, hier in dieser Einöde? Es klingt fast wie Spott, wenn sie ihm zur Antwort geben: „Sollen wir fortgehen und für zweihundert Denare Brot kaufen?“ („Für zweihundert Denare Brot“, sagt der Evangelist Johannes, „reicht nicht für sie, daß jeder nur ein wenig bekommt“.) Jesus überhört ihren Unwillen. Er ist in diesem Augenblick allem nur Menschlichen enthoben. Er ist jetzt der Herr, der in Vollmacht handelt und befiehlt und dessen Macht sich die Jünger gar nicht mehr entziehen können. Ihre Fragen sind verstimmt. Mit großer Selbstverständlichkeit führen sie alle seine Worte aus.

Was nun folgt, ist ein Mahl. Der Herr wird zum Hausvater seines Volkes. Er läßt sich den zufällig vorhandenen kleinen Vorrat an Brot und Fischen bringen. (Gertenbrote seien es gewesen, sagt Johannes (6, 9), das Brot armer Leute.) Dann läßt er die Menge sich lagern, in lauter Tischgemeinschaften zu je hundert und fünfzig. Es ist ein ungemein packendes Bild! Jesu Gestalt ist aus allen herausgehoben, ohne daß es eigentlich auffiele. Er ist einsam und bleibt doch allen verbunden. Sohn des Vaters, ist er doch einer von ihnen. Nichts Außergewöhnliches geschieht. Alles entspricht vielmehr jüdischer Tischsitte. Stehend spricht der Herr das Tischgebet: „Gepriesen seist du, Herr unser Gott, König der Welt, der du das Brot aus der Erde wachsen lässest“. Dann bricht er das Brot und teilt es aus, wie es dem Hausvater zukam. Die Jünger spielen nur eine vermittelnde Rolle. So selbstverständlich ist alles, daß niemand den Eindruck zu haben scheint, es gehe hier nicht mit rechten Dingen zu, es geschehe ein Wunder. War es den Menschen, die Jesu Wort vernommen hatten und davon erfüllt worden waren, schon ein ganz natürlicher Gedanke, daß Jesus wie ein Hausvater sei, der befiehlt, aber auch Nahrung spendet

zur rechten Zeit? Jedenfalls kommt es selbst den Jüngern erst beim Einsammeln der Reste zum Bewußtsein, daß „alle gegessen haben und satt geworden sind“. Und auch Johannes bestätigt, daß sich die Kunde von einem Wunder unter der Volksmenge erst verbreitet, als schon alles vorbei ist.

So ist Jesus und so ist das Christentum überhaupt. Unter den gewöhnlichen Zeichen des täglichen Lebens begeben sich große Wunder. Nur der Glaubende wird ihrer inne. Und nur den Glaubenden wird allmählich, im Fortschritt seines Lebens im Geiste, der Sinn für die Geheimnistiefe der Wundertaten Gottes erschlossen.

2. Das Geheimnis der Wüste

Man kann im Leben Jesu zwei große Bewegungen beobachten. Die eine geht von Gott zu den Menschen hin. „Um uns und unseres Heiles willen ist er vom Himmel herabgestiegen“, beten wir im Credo der heiligen Messe. Er, der Sohn Gottes, ist zu den Menschen gegangen, um ganz wie ein Mensch unter ihnen zu leben, um ihre Freuden und Leiden, ihre Not und ihr Schicksal zu teilen. Vor allem in seinem öffentlichen Leben sehen wir ihn immer wieder die Menschen aufsuchen, in ihren Häusern und an ihren Arbeitsplätzen, auf den Straßen und in der Stille. Die Jünger trifft er beim Flicken der Netze, die Samariterin beim Wasserschöpfen, Levi an der Zollbank und die Kranken am heilbringenden Teich. Man findet ihn an den Tischen der Reichen und der „Sünder“, bei gastlichen Freunden und in den weiten Tempelhallen. Überall, wo sich Menschen aufhalten und ihr Leben verbringen, ist auch der Herr. Er „zog umher durch alle Städte und Dörfer, lehrte in ihren Synagogen, predigte die Frohbotschaft vom Reich und heilte jegliche Schwachheit“ (Mt 9, 35).

Daneben gibt es aber in seinem Leben noch eine andere Bewegung. Sie führt von den Menschen fort, aus der Welt heraus. Kaum daß sich Jesus zum ersten Mal in der Öffentlichkeit gezeigt hat, geht er auch schon in die Wüste, um 40 Tage darin zu verweilen. Oftmals heißt es von ihm, daß er sich dem Volke entzog und die Einsamkeit aufsuchte. Lange Zeit muß er sich vor seinen Feinden verbergen und außerhalb des Landes aufhalten. Bisweilen nimmt er seine Jünger in die Stille mit; bei besonderen Anlässen nur einige von ihnen. Bisweilen will er auch ganz allein sein, so vor allem, um zu beten. Diese teils freiwillige, teils aufgezwungene „Flucht“ aus der Welt wird im Laufe seines apostolischen Wirkens immer häufiger. Sie endigt schließlich damit, daß er in die letzte Einsamkeit, in die äußerste Wüste, in die Nacht der Verlassenheit eingeht. Aber gerade darin bereitet er uns den Frieden und die Herrlichkeit seines Vaters.

Im Lichte dieser zweiten Bewegung ist nun auch die vorliegende Perikope zu verstehen. „Der einsame Ort“, an den der Herr sich mit seinen Jüngern begibt, ist zunächst einmal eine „öde Gegend“, jene weite Ebene am Ostufer des Sees, die allmählich ansteigend, in unfruchtbare Bergabhänge übergeht. Er ist aber auch ein Platz zum Ausruhen, zumal im Frühjahr, wenn die Vegetation für kurze Zeit üppig wird. Beides ist an ihm gegeben: Entehrung und Fülle. Er nimmt damit an der heilsgeschichtlichen Bedeutung jener „vorbildlich“ gewordenen Wüste teil, in der das Volk 40 Jahre hindurch geprüft wurde, aber auch die Wundertaten seines Gottes erfuhr. Wenn also Jesus zu seinen Jüngern sagt: „Kommt her, ihr allein, an

einen einsamen Ort und ruht ein wenig aus“ (ἀναπαύσασθε), so ist damit mehr gemeint als ein körperliches Ausruhen. Die Einsamkeit, zu der Christus einlädt, wird darüber hinaus zum Ort jener inneren Ruhe, von der ein anderes Herrenwort sagt: „Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“ (ἀναπαύσω ὑμᾶς) (Mt 11, 28). Sie nimmt damit in einem heilserfüllten Bilde schon die letzte himmlische Ruhe vorweg, die in nichts anderem besteht, als „bei Christus zu sein“ (Phil 1, 23). Wer diese „Ruhe für seine Seele“ (vgl. Mt 11, 29) finden will, der muß aber auch die Entbehrung der Einsamkeit auf sich nehmen, der muß wie jene vielen des Evangeliums, die zu Fuß „aus allen Städten dort zusammenliefen“, seinen gewöhnlichen, rein naturhaften und innerweltlich abgeschlossenen Lebensbereich verlassen und Jesus in die Wüste folgen. Der Hunger nach der Nahrung der Seele muß ihm mehr wert sein als die Aussicht auf das Brot des Leibes.

Von hier aus wird nun noch einmal klar, warum der Herr von Mitleid ergriffen wurde, als er die Volksmenge sah, die ihm zuvorgekommen war. Er kann gar nicht anders, als das wahr machen, wozu er in die Einsamkeit gegangen ist, nämlich Erquickung zu bereiten denen, die sie bei ihm suchen. Darum „lehrt er sie vieles“. In dieser Belehrung finden aber auch die Jünger die eigentliche Ruhe, die ihnen der Herr versprochen und zu der er sie eingeladen hatte. Sie werden nicht benachteiligt, im Gegenteil. Gerade in der Nichterfüllung der äußeren Ruhe sollen sie zur Erkenntnis und Erfahrung der inneren Ruhe und Erquickung kommen, die Christus durch sein gnadenhaftes Wort spendet.

Was man nun die wunderbare Brotvermehrung heißt, ist nur noch die Sichtbarmachung dessen, was durch die Lehre Jesu längst geschehen war. Mit Unrecht wird diese Brotvermehrung darum zum Mittelpunkt der ganzen Perikope gemacht, als sei sie die Hauptsache. Sie soll vielmehr die Menschen und vor allem die Jünger auf das Geheimnis des Wunders der „Wüste“ hinweisen. Das erhellt schon daraus, daß der Herr von seinen Jüngern etwas verlangt, was sie gar nicht erfüllen können. Indem er von ihnen scheinbar Unsinniges, weil Unmögliches verlangt, will er ihnen zu verstehen geben, daß das von ihm gemeinte Brot höherer Art ist. Darum denn auch die wunderbare Bereitung und Verteilung des Brotes und der Fische, die nur Zeichen jenes Brotes sind, das er ihnen in seiner Lehre schon gespendet hat und in alle Ewigkeit spenden wird. Und wie die Zuhörer seines Wortes unmerklich satt geworden sind, so daß sie selbst des irdischen Brotes vergaßen, so vollzieht sich auch die wunderbare leibliche Speisung in einer Unauffälligkeit, die das Wunder gar nicht merken läßt. Erst an der Tatsache, daß „alle aßen und satt geworden sind“, erkennen zuerst die Jünger und dann das Volk, daß Jesus ihr wunderbarer Gastgeber war, ihr Hausvater und ihr Hirt. Die Tiefe des Geheimnisses wird aber in jener Stunde noch kaum einem aufgegangen sein.

3. Christus unser Brot

Auch zu uns kommt der Herr. Er sucht uns in unserem Lebensbereich auf. Er paßt sich unserer Natur und den Umständen unseres Lebens ganz an, um in allem dabei sein zu können, um unser Leben und unser Schicksal mit uns zu teilen.

Aber daneben machen wir auch die andere Erfahrung: Er lädt uns ein, mit ihm

zu kommen in die Einsamkeit, fort aus der Welt, aus den gewöhnlichen Lebensumständen. „Kommt her, ihr allein, an einen einsamen Ort und ruht ein wenig aus!“ So sehr der Schöpfergott uns mitten in die Welt der Familie und des Berufes hineingestellt hat, so will er in der Gnade doch immer wieder allein unser Genüge sein. Bei ihm sollen wir ausruhen von den Mühen des Lebens in der Welt, auch von den Mühen der apostolischen Arbeit.

Nicht immer ist es so verlockend und beglückend wie für die Jünger, mit ihm zu gehen. Nicht immer nimmt er uns im Boot mit ans andere Ufer. Zuweilen ist es auch recht beschwerlich, ihm in die Einsamkeit zu folgen. Man muß sich trennen können und auf Entzugsungen gefaßt sein. Und nur ein (wenigstens erster) Hunger nach ihm wird einem die Kraft geben, sich auf den Weg zu machen. Ach, und selbst wenn ein wenig Neugier dabei wäre, ein natürliches Verlangen nach Erleben und Erfüllung – es kann uns in seiner Nähe und durch sein umwandelndes Wort zum Heile werden.

Man muß darum in der Betrachtung immer wieder Jesu Wort vernehmen: „Kommt her, ihr allein, an einen einsamen Ort und ruht ein wenig aus!“ Man muß dieses Wort wiederholen, so laut und so innig, daß es die Seele erreicht und nicht mehr losläßt. Man muß sich mit einem solchen Wort anfüllen, daß es auch im Alltag noch weiter schwingt und herauslockt, mit Ihm zu gehen und bei ihm zu weilen. Und dann wieder gilt es, die vielen Leute zu beobachten, wie sie das Boot abfahren sehen und in ihm den großen Lehrer und Wundertäter, wie sie dann anfangen zu laufen, um mit dem Boote Schritt zu halten, wie sie schon am Ufer auf ihn warten und ihn beim Aussteigen umringen. Wie beschämend ist das alles für uns und welch ein Ansporn! Auch dieses Bild muß man in sich aufnehmen, man muß es sich einbilden, bis es in der Seele Gestalt und Leben gewonnen hat.

Endlich aber lauschen wir seinem Wort. Schon ein einziges würde genügen, uns satt zu machen. Vielleicht passiert in der Seele für unsere bewußte Erfahrung gar nicht viel; vielleicht ist darin nur das ganz Gewöhnliche zu finden. Wir haben die Worte der Schrift schon tausendmal gehört und kennen sie fast auswendig. Aber am Ende stellen wir jedesmal fest, daß wir auf wunderbare Weise satt geworden sind, daß das Wort Jesu uns trägt, daß es Frieden schenkt und Kraft verleiht, Geduld und Ausdauer. Man muß diese Erfahrung gemacht haben, daß etwas geht und gelingt, was einem vorher unmöglich oder zu beschwerlich schien, ja, daß man auf einmal noch übrig hat, um auch anderen davon mitzuteilen, um an das Wunder des Wortes Jesu zu glauben und nach mehr zu verlangen.

Aber nicht auf unsere Erfüllung kommt es letztlich an, sondern auf das Durchdringensein von der Erkenntnis, daß es „bei weitem das beste wäre, bei Christus zu sein“ (Phil 1, 23). Darin muß also die Betrachtung ausklingen, daß seine Gestalt vor einem steht, groß und anziehend, befehlend und gütig zugleich. Alle Bilder des evangelischen Berichtes müssen sich immer mehr zu dem einen Bild Jesu, des Hirten und Hausvaters, verdichten. Ihm gegenüber gilt nur noch das Aufschauen und Niederknien, das Empfangen und die Hingabe. Über allem aber hört man sein mahnendes Wort: „Gebt ihr ihnen zu essen!“ Nicht aus Eigenem, sondern aus dem, was Er zuvor geschenkt hat.